

Zur Aktualität des katholischen Denkers Ivan Illich

# Prophet ohne Botschaft

*Kritik an der Kirche und Liebe zur Kirche – der polyglotte und unkonventionelle „Mann des Glaubens“ Ivan Illich radikalisiert beides. Aus der Inspiration des Evangeliums geht seine „Theologie der säkularen Welt“ hervor.* VON BARBARA HALLENSLEBEN

**N**irgends hat ein Prophet so wenig Ansehen wie in seiner Heimat“ (Mt 13,57) – was aber, wenn der Prophet keine Heimat hat, nicht einmal eine Muttersprache, wie er von sich selber sagt?

Ivan Illich, Sohn eines kroatischen Grundbesitzers und einer jüdischen Mutter, wird am 4. September 1926 in Wien geboren, am 1. Dezember in Kroatien getauft, er wächst zum Teil in Frankreich auf und wird in Wien früh als „Halbjude“ verspottet. 1942 flüchtet die Familie nach dem Tod des Vaters nach Florenz, wo Ivan sich zunächst für Chemie einschreibt, bis er 1945 in Rom Philosophie und Theologie zu studieren beginnt, während er gleichzeitig an der Universität Salzburg eine Doktorarbeit in Geschichte verfasst. Im Laufe seines Lebens wird er neben Deutsch und Kroatisch auch Französisch, Italienisch, Englisch, Spanisch, Portugiesisch, Tagalog und ein wenig Japanisch erlernen, neben profunden Kenntnissen in Latein und Altgriechisch, um erst am Chinesischen zu scheitern. Sprache und Vielsprachigkeit bestimmen zeitlebens seinen Umgang mit Menschen und seine Weltsicht.

Auch die Kirche, in der er am Ostersonntag 1951 zum Priester geweiht wird, erweist sich für ihn nicht als Heimat. Nach der heilen kirchlichen Welt in Rom ist seine Arbeit als Seelsorger in Manhattan/New York, vornehmlich unter Puerto Ricanern, für ihn eine harte Schule, über die er 1955 in einem Artikel über „Die amerikanische Pfarrei“ berichtet. Die Zeit der „schützenden Pfarrei“ mit einem „Bollwerk der Tradition und Kontinuität“ ist vorbei. Außenseiter wie José, seine Familie und seine Freunde aus Puerto Rico haben ebenfalls ein Recht, sich willkommen und zu Hause zu fühlen. „Während des Winters war es für die Saat gut, in der Erde verborgen zu bleiben, doch wenn sie im Frühling nicht aufkeimt, verrottet sie“ (Ivan Illich, *The Powerless Church*, Pennsylvania State 2018; dt. *Kirche ohne Macht. Beiträge zur Feier des Wandels*, Münster 2023, 13). Auch als Illich seine akademische Karriere als Vize-Rektor der Katholischen Universität von Puerto Rico weiterführt, bleibt die Unruhe des Aufkeimens als Aufbruch



**Barbara Hallensleben**, geboren 1957, ist Professorin für Dogmatik und Theologie der Ökumene an der Theologischen Fakultät der Universität Fribourg. Als Mitglied im Institut für Ökumenische Studien gründete sie ein Zentrum für das Studium der Ostkirchen. Sie ist Konsultorin des Dikasteriums zur Förderung der Einheit der Christen und Mitglied der Dialogkommissionen mit der Orthodoxen Kirche und mit der „Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa“.

in ihm lebendig. 1960 bereist er Südamerika und trifft mit Vertretern der Theologie der Befreiung zusammen.

Seine Erfahrungen bewegen ihn, mit Unterstützung der Fordham University das „Centro de formación intercultural“ in Cuernavaca/Mexiko zu gründen (seit 1966 „Centro intercultural de documentación“ [CIDOC]). Das Ziel der Einrichtung besteht darin, „Missionare“ für ihren Einsatz in Südamerika auszubilden. Nicht zuletzt geht es um eine Korrektur der Bewegung, die Papst *Johannes XXIII.* ausgelöst hatte, als er die US-amerikanischen Bischöfe und Ordensoberen verpflichtete, zehn Prozent ihrer Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen nach Lateinamerika zu entsenden.

Illich kritisiert scharf die Naivität dieser „Freiwilligen“ und die massive Verknüpfung mit politischen und wirtschaftlichen Interessen der USA. Der Schaden ist größer als der Nutzen, denn Lateinamerika gerät in die Abhängigkeit von US-amerikanischen Konsumgütern und US-kirchlichen Glaubenspraktiken, und so wird die eigenständige lokale Entwicklung gehemmt.

Bald gerät Illich mit den vatikanischen Behörden in Konflikt. Das CIDOC wird aufgelöst, Illich verzichtet auf seine priesterlichen Funktionen und alle klerikalen Titel und Privilegien – ohne sich von Glaube und Kirche abzuwenden.

Im Gegenteil! Nun tritt gleichsam seine persönliche christliche Existenz noch klarer hervor. Er wird Missionar in dem Sinne, den er selbst aus innerster Erfahrung dargelegt hat. Der Missionar definiert sich nicht durch seine Verkündigung des Evangeliums an Ungläubige, da er auch unter Christen leben und wirken kann. Er wird auch nicht zum Missionar, indem er sein Heimatland verlässt – denn es gibt auch Inlandmissionare.

Missionare sind Menschen, „die ihr eigenes Milieu verlassen haben, um das Evangelium in einem Milieu zu predigen, das nicht von Geburt an ihr eigenes ist“ (56). Sie treten in eine besondere und doch ganz elementar christliche Beziehung

LITERATUR

**Ivan Illich:**

The Powerless Church, Pennsylvania State 2018; dt. Kirche ohne Macht. Beiträge zur Feier des Wandels, Münster 2023

**Ivan Illich mit David**

**Cayley:** In den Flüssen nördlich der Zukunft. Letzte Gespräche über Religion und Gesellschaft, München 2006

**Thierry Paquot und Ivan Illich:**

Denker und Rebell, München 2017

**David Cayley und Ivan Illich:**

An Intellectual Journey, Penn State University Park 2021

Ausführliche wissenschaftliche Kommentare enthält die von

**Fabio Milana** erstellte italienische Ausgabe der Werke von **Ivan Illich**; bislang ist der erste Band erschienen: *Celebrare la consapevolezza*. Opere complete. Volume I, Vicenza 2020

zum menschengewordenen Gott, der seine Lebensweise als Gott verlässt, um mit den Seinen das irdische Leben zu teilen. „Je mehr sich der Lebensweg eines Menschen diesem Aspekt der ‚Kenosis‘ des Wortes annähert, desto mehr kann eine bestimmte Berufung als missionarisch bezeichnet werden“.

Missionarische Existenz lebt aus der Armut der Seligpreisungen, aus einer großen Liebe und Loslösung vom eigenen Ich – „in der Nachfolge des Wortes, das Mensch wurde als Sohn eines Zimmermanns in Galiläa“ (64).

Für Ivan Illich ist diese missionarische Haltung die Quelle, die ihn zum Propheten werden lässt. Die Botschaften von Ivan Illich sind radikal, wie es sich für einen Propheten gehört. Sie scheinen eher gesellschaftskritische Themen zu betreffen, insofern man ihn im kirchlichen Bereich zum Schweigen gebracht hatte. Wie die Neuauflagen von Illichs Werken zeigen, spricht man seinen Beobachtungen nicht jegliche Berechtigung ab. Doch am Ende fehlt die lebbar Alternative, und so belächelt man den Propheten, statt seinem Aufruf zum Handeln zu folgen.

**Einen Witz hören und verstehen**

Wie ein genauerer Blick zeigt, schöpft Illich auch und gerade dort, wo er „weltliche“ Themen aufgreift, zutiefst aus der Botschaft des Evangeliums. Hier wird seine prophetische Botschaft so einfach, so elementar, dass sie sich aufhebt und in eine Lebenspraxis mündet, in ein Leben „mit bedingungslos offenen Augen“ (193), in die Feier des Wandels, dem unsere Welt ausgesetzt ist, in ein befreites und befreiendes Lachen der Erlösten. „In dieser Sicht steht der Gläubige zum Nicht-Gläubigen in einem ähnlichen Verhältnis wie zwei Personen, die einen Witz hören. Beide verstehen die Worte, aber nur einer von ihnen lacht und begreift den Sinn der Geschichte“ (99). Was ist der „Sinn der (Welt-)Geschichte“?

„Ich glaube“ – so Illich –, „die Inkarnation macht ein überraschendes und gänzlich neues Erblühen von Liebe und Erkenntnis möglich. Christen können von nun an den biblischen Gott im Fleisch lieben“ (Ivan Illich und *David Cayley*, In den Flüssen nördlich der Zukunft. Letzte Gespräche über Religion und Gesellschaft, München 2006, 72). Menschwerdung Jesu Christi bedeutet Fleischwerdung Gottes im Fleisch unserer Welt, das unwiderruflich zu Gottes eigenem Lebensraum geworden ist. Wir haben diesen Gott bereits als Urbild des „Missionars“ entdeckt. Jede Eucharistie feiert die Fleischwerdung als Opfer im Licht der Auferstehung. Illich lädt ein, das ganze Leben zu einer Feier der verborgenen Gegenwart eines Gottes zu machen, der sich diese

Welt sein Leben kosten lässt. Von *Robert Fox*, einem seiner Schüler in Cuernavaca, berichtet Illich bewundernd die Idee, Kinder in Slums voller Müll die Kanaldeckel durchpausen zu lassen und daraus kleine Kunstwerke zu gestalten.

**Scharfe Kritik an institutionalisierter Fürsorge**

Für Illich ist das Gleichnis vom barmherzigen Samariter der unerschöpfliche biblische Bezugspunkt: „Blitzschnell verstand ich: Der Samariter hatte nicht nach seinem Juden gesucht. Er hatte auch kein Bedürfnis verspürt, ein Samariter zu werden. Er hatte einfach jemanden wahrgenommen, der ausgeraubt und niedergestochen worden war, um dessentwillen er seine Straße verlassen würde“ (193). Dadurch wird die scharfe Kritik von Illich an jeglicher institutionalisierter Fürsorge verständlich, die doch so typisch, ja identitätsstiftend für den christlichen Glauben zu sein scheint. Die Institution verwandelt die Beziehung, die sich im Anderen dem „Gott im Fleisch“ zuwendet, in eine effiziente Struktur, die ebenso effizient die offenen Augen und das offene Herz der Gastfreundschaft schwächt, weil überflüssig macht. *Corruptio optimi pessima* (vgl. Illich und Cayley, 80).

Trotz oder gerade wegen der Selbstaufhebung seiner Botschaft in die alltägliche christliche Praxis hinein ist Ivan Illich als Prophet unserer Tage von größter Aktualität. Seine Einsicht hat eine unausgesprochene Kehrseite: Es gibt keine säkulare Welt – denn eine nichts als weltliche Welt wäre eine desinkarnierte Welt. Sie wäre ein Gegenzeugnis gegen unseren Glauben, selbst dort, wo wir mit viel Mühe und theologischer Intelligenz mit ihr ringen. Um nicht missverstanden zu werden: Ivan Illich will in keiner Weise die Eigenständigkeit der weltlichen Bereiche infrage stellen – ganz im Gegenteil: Gerade weil sie so hochgradig institutionell perfektioniert sind, kann die Kirche diese Bereiche vertrauensvoll freigeben. Ähnlich wie *Giorgio Agamben* bevorzugt er für diesen Vorgang die Rede von der „Profanierung“. Sie kann auch für die Botschaft der Kirche heilsam sein, weil sie den Menschen von Illusionen und säkularen Religionen befreit. „Die katholische Kirche wird sich retten, indem sie sich in das *saeculum* hineinwirft und so zu ihm beiträgt“ (86).

Dieser Beitrag ist nicht die rettungslose Perfektionierung des Unrettbaren, sondern der Übergang von der „mythischen“ zur wahrhaft „mystischen“ Erfahrung, in der sich die Religionen ehrfurchtsvoll berühren: „Der Gläubige übernimmt vom Atheisten die Einsicht: Ein

Gott, der zur Welt hinzugefügt werden kann, wäre absurd – als wäre Welt plus Gott eine bessere Welt. Und der alte Anti-Theist erkennt, mit welcher Leichtigkeit nun seine Aggression die Stelle einnimmt, die der Thron des Angegriffenen innehatte. Zwei Wege führen in die Wüste, die Nacht und der Gipfel. Damit dies nicht zur Einsamkeit von *Nietzsche* wird, haben wir die Freiheit, uns dieser Einsamkeit in Demut zu stellen, mit der ungehörigen Neugier, die man Hoffnung nennt“ (90).

Ivan Illich war nicht unangefochten von dieser entmythisierten, entmythologisierten Welt. Er gehört zu der Generation, die von sich sagt: „Wie wir die Organe der körperlichen Fortpflanzung enthüllt haben, haben wir auch den Organismus, der unsere Götzen hervorbringt, enthüllt und entschleierte. Mit elf Jahren wissen wir bereits, woher die Kinder und woher die Götter kommen“ (78).

### Demütige Bereitschaft, an der Welt zu sterben, in Nachahmung der Torheit Gottes

Die inkarnatorische Liebe Gottes ist für ihn nicht Natur, sondern Gnade, um mit einem alten theologischen Axiom zu sprechen. Zwei Tage vor dem Anschluss Österreichs an Nazi-Deutschland entzieht sich ihm für immer seine Welt: „Die Ausbettung des Körpers aus dem Gewebe der Geschichte habe ich damals als Zwölfjähriger erlebt, noch bevor von Berlin der Befehl ausging, im ganzen Reich die Narren zu vergasen“ (200), schreibt er 1992 an einen alten Freund. Seine „Theologie der säkularen Welt“ schlägt eine unerwartet gegenläufige Bewegung vor: Nicht die souveräne Welt muss vor der Entfremdung durch Gott geschützt werden, sondern die verlorene Welt braucht die demütige Bereitschaft, aus Liebe an ihr zu sterben – in der Nachahmung der Torheit Gottes.

Nicht zufällig wird Ivan Illich ein Meister der *ars moriendi*, der Einübung in den Tod, den der Glaube als Geburtstag zum unverlierbaren Leben bejaht und der als Verzicht auf die aussichtslose Selbsterhaltung das irdische Leben begleitet. „Kann man sich nicht durch Einübung auf den Tod vorbereiten?“, so Illichs Frage (24). Seine Antwort ist für Glaubende leicht zugänglich: Die beste Einübung in den Tod ist das Gebet: wie der Tod unter dem Einfluss der Gnade, wie der Tod ein Überschreiten des Reiches der Sinne in das unbekannte Reich Gottes, wie der Tod eine Form der Armut, wie der Tod von der Versuchung bedroht, stets neu um Aufschub zu bitten: „Der Mensch kann nicht beten und kann nicht sterben, solange er nicht bereit ist, sich selbst so anzunehmen, wie er jetzt ist – und solange er nicht demütig einwilligt, wenn Gott ihm gewährt, ihn so zu besuchen, wie er ist“ (25).

Ivan Illich, der Priester ohne Privilegien, der Missionar ohne Heimat, der Prophet ohne Botschaft, der aus dem Fleisch der Geschichte gerissene Zeuge des fleischgewordenen Gottes, der Mann des Glaubens in einer Kirche, die ihn verstößt. Von 1968 bis 1972 war ihm nach einer Vorladung vor die Glau-

benskongregation für vier Jahre ein Schweigen über kirchliche Angelegenheiten auferlegt – ein Schweigen, an das er sich hielt. Diese Zeit ist von zwei Artikeln umrahmt, von denen der erste unter dem Titel „Der Kleriker im Schwenden“ (*The Vanishing Clergyman*) die Anklagen gegen Illich auslöste und der zweite das Herzensanliegen des kirchlichen Propheten zeigt: „Wie geben wir das Christentum weiter?“ Es käme Illich nicht in den Sinn, die priesterliche Berufung als solche infrage zu stellen: „Kein denkender Katholik hinterfragt das Ja zu dem Ritus und zu einer Person, die göttliche Vollmacht empfangen hat, um eine Versammlung von Christen zu leiten oder der Feier eines Sakraments vorzustehen“ (128). Doch die institutionelle Gestalt der Ausbildung und des immer stärker bürokratisierten kirchlichen Verwaltungsapparats überlagern in seiner Sicht die Bezeugung des Evangeliums. Der Priestermangel und das häufige Ausscheiden von Priestern deuten in dieser Hinsicht nicht auf Untreue hin, sondern auf den „Zusammenbruch eines überzogenen und unverhältnismäßigen klerikalen Rahmens“ (119).

Im Indikativ des Propheten formuliert Illich seine Zukunftsvision, die den dreigestaltigen Ordo beibehält, aber gleichsam umkehrt: Eine „Diakonie“ wird die Pfarrgemeinde als grundlegende Struktur der Kirche ablösen – ähnlich den früheren „Diakonien“ in den sieben Stadtvierteln des frühchristlichen Rom, die sich der Sorge für die Armen widmeten. Sich selbst finanzierende Berufstätige werden als Priester den sakramentalen Versammlungen vorstehen – und der Bischof, von administrativen Aufgaben befreit, wird Priester und Diakonien durch geistliche Impulse und liturgische Feiern unterstützen und in Beziehung bringen. Nach vier Jahren des gehorsamen Schweigens ist sein erstes Wort den Problemen gewidmet, „mit denen die Kirche, die ich liebe, konfrontiert ist“ (177). Nüchtern analysiert er die kulturellen Umbrüche zu seinen Lebzeiten, die die traditionellen Wege der Einübung in den Glauben insbesondere über liturgische Gestalten unzugänglich gemacht haben. Nein, der Prophet gibt keine Anleitungen – außer von neuem den Hinweis auf die Armut der Seligpreisungen im radikalen Verzicht auf Scheinlösungen. Er erzählt den Witz – lachen und handeln müssen wir selbst!

Wie geben wir das Christentum weiter? Illich radikalisiert beides: die Kritik und die Liebe. Einen Propheten kann man nicht nachahmen. Aber vielleicht kann er ermutigen, unsere eigene Welt und in ihr die Kirche „mit bedingungslos offenen Augen“ neu zu sehen und anzunehmen.

Ich musste an Ivan Illich denken, als ich auf dem Weg zum Flughafen in Kairo inmitten eines trostlos verfallenen Wohngebiets eine überdimensionale Reklametafel mit der Aufschrift „The best of all worlds“ entdeckte. Der erste Zorn über die zynische Wirtschaftswelt wich rasch der Frage, die mich weiter begleitet: Und wenn in dieser Botschaft nun die paradoxe Erinnerung liegt, dass in der Tat diese Welt die beste aller Welten ist, weil sie das Fleisch Gottes bildet? ■

Trotz oder gerade wegen der Selbstaufhebung seiner Botschaft in die alltägliche christliche Praxis hinein ist Ivan Illich als Prophet unserer Tage von größter Aktualität.